

THOMAS SCHRAGE

Theatertod

Kriminalroman

Original

GMEINER



THOMAS SCHRAGE
Theatertod

IM LABYRINTH DER THEATERWELT Der junge Regieassistent Michael arbeitet im Schatten des Rampenlichts und geht seiner eher unspektakulären Arbeit nach, immer bemüht, mit dem despotischen Schauspielerektor klarzukommen. Doch dann wird eine Leiche im Kölner Schauspielhaus gefunden. Ein Kollege ist aus Höhe des Schnürbodens in den Tod gestürzt. Schnell steht fest, es war Suizid. Theaterleitung, Schauspieler und selbst die Kriminalpolizei glauben nur allzu gern an die für alle Beteiligten bequemste Erklärung. Nur Michael ist von tiefem Misstrauen erfüllt. Innerhalb der hermetischen Abgeschlossenheit der städtischen Bühnen und ihrem immer offenkundiger werdendem Verfall muss weit mehr vor sich gegangen sein, als selbst Michael für möglich gehalten hätte. Hartnäckig forscht er hinter den Theaterkulissen nach, kratzt an kleinen und großen Egos und entdeckt nicht nur erschreckende Machenschaften, sondern ringt auch zunehmend um die eigenen Lebensideale.



Thomas Schrage wurde 1969 vor den Toren Kölns geboren und gab sich bald nach dem Abitur der Theaterarbeit hin. Nach Stationen in Düsseldorf, Paris, Trier, Mainz und Frankfurt lebt er heute im Kölner Süden, ist als Schauspieler und Regisseur in der freien Theaterszene tätig. Er hat das Dasein als Regieassistent über Jahre an mehreren städtischen Bühnen in Deutschland selbst erlebt – und dabei auch manche Abgründe kennengelernt. Schreiben ist durch das Verfassen von Stückkonzepten und Bühnentexten schon lange ein wichtiger Teil seines Lebens. »Theatertod« ist sein Debüt im Gmeiner-Verlag.

THOMAS SCHRAGE
Theatertod
Kriminalroman

Original



GMEINER

Besuchen Sie uns im Internet:
www.gmeiner-verlag.de

© 2013 – Gmeiner-Verlag GmbH
Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch
Telefon 075 75 / 20 95 - 0
info@gmeiner-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: René Stein
Herstellung: Mirjam Hecht
Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart
unter Verwendung eines Fotos von: © bilderbuch-koeln.de,
abracus GmbH
ISBN 978-3-8392-4191-2

Personen und Handlung sind frei erfunden.
Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen
sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

PROSPERO

Jetzt fehlt es mir
an Kraft zu führen, Kunst zu zaubern,
und mein Ende ist Verzweiflung,
bis ich befreit bin durch Bemühung,
die so durchdringend ist, dass sie
das Mitleid selbst erweicht und fortweht alle Fehler.
So wie ein jeder von Verbrechen will entlastet sein,
muss Nachsichtigkeit nun mich befreien.

William Shakespeare

Der Sturm

Epilog

Vorstellung

»Guten Abend. Schön, dass Sie hier sind.«

Große Güte, ich kann das nicht.

Vor ihm lauerte ein großes, schwarzes Tier.

Michael stand allein auf der Bühne des Kölner Schauspielhauses, und obwohl nur einige wenige Scheinwerfer angeschaltet waren, wurde er geblendet, sah in vollständige Dunkelheit hinab, spürte aber deutlich, dass ihn 800 Augenpaare anstarrten. Und hinter ihm öffnete sich die Bühne weit, dunkel und leer. Michael fühlte sich ungeschützt und sehr klein.

»Also, wie immer, wenn jemand vor der Aufführung vor das Publikum tritt, gibt es etwas nicht so Gutes zu sagen ...«

»Können Sie etwas lauter sprechen!«

Michael zuckte zusammen. Das lauernde Tier knurrte ihn an.

»ICH SAGTE, ES GIBT ETWAS NICHT SO GUTES ZU SAGEN!«, röhnte er verkrampft.

Ich kann das wirklich nicht!

»Also, eine unserer Schauspielerinnen hat sich vorgestern den Arm gebrochen. Hanna Seemeyer. Da hat sie jetzt einen Gips. Sie hat sich aber bereit erklärt, trotzdem für Sie zu spielen. Und wir finden das also sehr toll.«

Was für ein Gestammel!

»Also, der Gipsarm, der ist also nicht etwa der Clou der Inszenierung. Also, nicht dass sie jetzt denken, das wäre Absicht.«

Alles total konfus. Und viel zu lang.

»Jedenfalls danken wir Hanna Seemeyer und Sie vielleicht ja auch. Und, ja, wir wünschen Ihnen noch eine gute Vorstellung.«

Michael nickte als Zeichen, dass er fertig war, die Zuschauer applaudierten artig, und er konnte endlich von der Bühne, rettete sich begierig vom Hellen ins Dunkle. Schatten war der Bereich, in den er als junger Regieassistent auch eigentlich hingehörte.

Verspannt stellte er sich an die Seite des Inspizientenpults, das sich rechts neben der Bühne befand. Es war sein üblicher Platz, weil er dort mitbekam, wenn er gebraucht wurde – und ihn hier jeder fand, der ihn suchte. Ein strategischer Ort. Vom eigentlichen Pult aus steuerte der Inspizient den Ablauf der Vorstellung. An diesem Abend war das Hektor Schmitz, der vor der Schalttafel mit den vielen Knöpfchen für Technikkommandos und Hausdurchrufe saß. Er drückte die beiden Signaltasten für Ton- und Lichttechnik, murmelte halblaut einige Kommandos in sein kleines Pultmikrofon und gab schließlich das Startzeichen.

Schlagartig erscholl laute, rhythmische Musik und die Bühne wurde in grelles Licht getaucht: Die Vorstellung von Shakespeares ›Der Sturm‹ begann.

Michael hatte eigentlich das Bedürfnis, endlich nach Hause zu gehen. Er hatte heute eine Vormittagsprobe mitgemacht, war danach pausenlos durch die langen und düsteren Gänge des Theaters gelaufen, hatte Pläne geschrieben, Szenen vorbereitet und in der Fensterlosigkeit des Hauses kaum die Sonne gesehen. Er mochte seinen Beruf eigentlich. Es war spannend, die Entstehung von Theaterinszenierungen zu erleben und zu beobachten, wie Schauspieler allabendlich die Herausforderung

bewältigten, ihre Rollen zu verkörpern. Siebenunddreißig Mal hatte er den ›Sturm‹ schon gesehen. Diese Aufgabe gehörte zu seinen Tätigkeiten als Regieassistent und Abendspielleiter. Jedoch zum Publikum zu sprechen, zu fast 800 Personen, die ihn fixierten und zum Stammeln brachten – das gehörte nicht dazu.

Etwas ballte sich in ihm zusammen.

Er war gezwungen worden, diese Ansage zu machen. Nach einer Bitte hatte es jedenfalls nicht geklungen. Dabei hasste er es, angeschaut zu werden. Diese Ansage hatte ihn erledigt, hatte es geschafft, dass alle Anstrengungen des Tages ihre volle Wirkung zeigten.

Alles nur, weil diese blöde Ziege vom Abenddienst lieber den Intendanten irgendwohin begleitet – und weil irgendwer schließlich vorher was sagen ›muss‹.

Es war üblich, erkrankte Kollegen, die trotzdem auftraten, zu entschuldigen. Es schützte Schauspieler und auch Regisseure vor falschen Beurteilungen.

Auf der Bühne war die laute Musik mittlerweile abgebrochen und eine leise Mädchenstimme wisperte melancholisch aus der Tiefe des Raumes. Im Seitenbühnenbereich bemühten sich alle, die sich hier aufhalten mussten, kein Geräusch mehr zu machen.

Ich will jetzt gehen. Ich bin müde.

Aber Michael konnte nicht gehen, musste hier bleiben und die Aufführung gemeinsam mit den Schauspielern durchstehen. Wenigstens war es eine eindrucksvolle Inszenierung, der er da beiwohnte. Sie vereinte warme Menschlichkeit, kluge Verweise auf die heutige Welt, poetische Bilder und ansteckenden Humor. Der Regisseur – ein Gast, der längst wieder abgereist war – hatte sein Handwerk verstanden. Wenn Michael dagegen an die Inszenierung dachte, an der er momentan arbeitete,

konnte sich seine Laune nur weiter senken. Sie wurde vom Chef der Schauspielabteilung geleitet und war pure Diktatur.

Nachdem die Vorstellung einige Zeit lief, beschloss Michael, seinen Posten neben dem Inspizienten zu verlassen und in den Aufenthaltsraum zu gehen. Möglichst leise öffnete er die schwere Eisentür, die von der abgedunkelten Seite in den hellen Korridor führte, der ein in Schalbeton gegossener Stollen war, dessen Wände man vor erkennbar langer Zeit mal weiß gestrichen hatte. Ungemütliche Versorgungsrohre liefen durch ihn hindurch und ein dunkler Steinboden unterstrich die drückende Atmosphäre. So sah es hier überall aus. Michael schob sich an drei ihm entgegenkommenden Matrosen vorbei und bog dann rechts in ein Zimmer ab, das aus alter Theatertradition heraus ›Konversationsraum‹ genannt wurde. Hier hielt man sich kurz vor den Auftritten auf.

In dem fensterlosen Kellerraum hockten ein paar kostümierte Schauspieler an zwei schwarzen Tischen, die von irgendeinem Bühnenbild übrig waren. Auch die drei roten Polsterbänke und das blaue Sofa waren Reste einer Inszenierung.

Die Schauspieler rauchten, redeten oder guckten mäßig interessiert zum Monitor, auf dem das Bühnengeschehen übertragen wurde. Hanna Seemeyer hielt sich mit verkniffenem Mund den gegipsten Arm. Michael betrachtete sie von der Tür aus. Er wusste, dass sie starke Schmerzmittel genommen hatte, um die Vorstellung durchstehen zu können.

Ganz schön bedenklich, eigentlich.

Aber das Theaterethos verlangte zu spielen, so lange man noch stehen konnte.

Hektors tiefe Stimme ertönte aus einem Lautsprecher.

»Die Hofgesellschaft und die Matrosen bitte zum Auftritt, die Hofgesellschaft und die Matrosen bitte.«

Alle Anwesende erhoben sich.

»Auf geht's!«, sagte Michael schwungvoll, obwohl er so müde war.

*

Um genau 23.11 Uhr war die Vorstellung beendet. Das hatte Hektor Schmitz so in den Vorstellungsbericht geschrieben, in dem jeden Abend Uhrzeiten und besondere Vorkommnisse festgehalten wurden.

»Was schreiben wir in die Rubrik ›Schlussapplaus?‹«, fragte er Michael.

»Schreib ›stark‹.«

»Also, wie immer.«

Michael unterschrieb den Bericht und behielt ihn gleich in der Hand. »Ich nehme ihn mit nach vorn.«

Endlich konnte er sich auf den Weg nach Hause machen. Der kürzeste Weg zum Ausgang führte über die Bühne. Michael ging im hinteren Bereich durch eine Tür und folgte einem hässlichen, vollgerümpelten Gang, der in einem der vielen Treppenhäuser endete. Dort stieg er eine Etage auf Erdgeschossniveau hinauf und erreichte den kleinen Eingangsbereich bei der Pförtnerloge.

Wie im ganzen Haus strahlte hier alles die funktionale Charmelosigkeit der frühen Sechziger aus. Die Wände waren kahl, aber wuchtig, die Fenster klein und die Treppe hinauf zu den Leitungsbüros wirkte streng. Die Türanlage war stets verschlossen und nur durch einen Summer zu öffnen, den der Pförtner betätigen musste, der links in dem Glaskasten saß.

»So«, sagte Michael zu ihm, »ein Blättchen für das Betriebsbüro.« Er übergab den Vorstellungsbericht. Ein Nicken, ein Gruß, dann war Michael zur Tür hinaus und die drei Stufen zur Straße hinunter.

Es war eigentlich noch sehr früh im Jahr, aber die Nacht war ungewöhnlich warm, man brauchte keine Jacke. Michael schloss die Augen und atmete tief durch.

Endlich frei.

Zumindest für knapp zehn Stunden. Bis die Probe zu Heinrich von Kleists ›Amphitryon‹ anstand. Aber daran wollte er jetzt nicht denken. Stattdessen trottete er in Richtung U-Bahnhaltestelle Appellhofplatz. Leise summte er vor sich hin. Kurz wanderte sein Blick nach links in die Gasse, wo er die ›Kleine Glocke‹ wusste. Das war von der Bühnenpforte aus die erste Kneipe, in die man hineinfiel. Aber Michael wollte heute auf keinen Fall mehr irgendwelchen Theaternasen begegnen. Also lief er lieber weiter zur Haltestelle und wurde belohnt: Eine U-Bahn fuhr fast augenblicklich ein.

In ihr feierte sich ein angetrunkener Damen-Kegelklub. Ihr kreischendes Gelächter und vor allem ihr Gesang nervten Michael. Er musste aber auch unwillkürlich Grinsen, als sie laut und schief anstimmten: »Mir jonn nit heim. Mir jonn nit ha-a-eim ...« Zum Glück war wenigstens er auf dem Weg nach Hause und konnte die krakeelerfüllte Bahn am Ebertplatz schon wieder verlassen.

Während er die paar Schritte zu seiner Wohnung im Agnesviertel ging, glaubte er wieder so etwas wie einen Hauch der ersten lauen Frühlingsluft zu spüren.

Ich sollte wieder mal mit dem Fahrrad fahren.

Zu Hause würde er noch etwas essen, was lesen oder irgendeinen Quatsch machen, nachdem ihm gerade der

Sinn stand – ihm allein und sonst niemandem auf der Welt. Er freute sich darauf, während er seinen Haustürschlüssel herausholte. Doch es wurde nichts daraus.

»Hallo, Michael.«

Aus der Eckkneipe gegenüber seiner Wohnung war Peter herausgetreten, ein junger Schauspieler aus dem Ensemble. Er gehörte ebenfalls zu dem Team, das gerade an Amphitryon probte.

Peter versuchte unbeschwert zu wirken, aber das gelang ihm nicht. »Ich sitz schon eine ganze Zeit hier. Ich wusste, dass du Vorstellung hast, aber irgendwann musstest du ja auch mal nach Hause kommen.« Er war nicht mehr nüchtern. Zwar stand er noch gerade, aber seine Zunge arbeitete bereits unter erschwerten Bedingungen, sein Blick war unkoordiniert und sein dunkelroter Rucksack hing unordentlich an ihm herunter. Peter war nur wenig älter als Michael, eher klein von Statur und strahlte immer etwas Zerknittertes, Verletzliches aus. Jetzt wirkte er geradezu verängstigt.

»Können wir reden?«, fragte er. »Ich weiß nicht, vielleicht stört es dich, aber ich müsste mit jemandem reden.«

Michael stöhnte innerlich auf. »Kein Problem, komm rein.«

Beide waren sich erst bei Amphitryon begegnet, obwohl sie schon einige Zeit gemeinsam am Schauspielhaus arbeiteten. In den letzten Wochen hatten sie sich dann besser kennengelernt. Zu Hause besucht hatten sie sich allerdings bisher noch nicht.

»Ein paar von den anderen«, japste Peter, während er hinter Michael die Treppe hinaufstolperte, »sind nach der Probe noch ins ›Moderne Zeiten‹. Da wollen die aber doch bloß hin, weil da die Chefs hingehen. Und deshalb bin ich nicht mit. Ist mir auch zu schneie da.«

Michael antwortete nicht.

Sie erreichten die oberste Etage und standen kurz darauf in der Diele von Michaels kleiner Zwei-Zimmer-Altbauwohnung, die bescheiden aber behaglich eingerichtet war. Die einfachen Möbel aus hellem Holz waren in Zweit- oder sogar Drittbenutzung, an den Wänden hingen sinnliche Schauspielplakate, die Regale quollen über vor Theaterliteratur, Geschichtsbüchern und allerhand merkwürdigem Krimskrams, der von verschiedenen Reisen stammte. Nur zum Aufräumen kam Michael nie.

»Angekommen«, keuchte Peter und klatschte seinen Rucksack in der Diele auf den Boden.

»Setz dich!«, kommandierte Michael. »Noch ein Bier?« Er stand schon in der kleinen Küche und kramte im Kühlschrank. »Und vielleicht ein Mettwürstchen?«

»Nein, danke. Ich bin doch Vegetarier«, nuschelte Peter und hing seine Jeansjacke an das buntbemalte Garderobebrett aus Michaels Kindertagen.

»Ach, stimmt. Vergesse ich immer wieder. Dann also kein Mettwürstchen.«

Peter folgte dem kauenden Michael in den ersten der beiden Räume, wo sie sich in zwei unerhört alte, aber sehr gemütliche Sesselchen setzten. »Also?«

Peter seufzte. »Der Fleischer hat mich schon wieder fertiggemacht!« Er begann von den Drangsalierungen zu reden, denen er bei den Proben ausgesetzt war. Regisseur Theo Fleischer, der auch Schauspielregisseur am Haus war, demütigte ihn konsequent. Nicht nur, dass er nörgelte und rumkeifte, wie es immer seine Art war. Nein, bei Peter hatte er sich darauf verlegt, ihn als Schauspieler grundsätzlich anzuzweifeln. Ständig kamen Sprüche wie ›Du bist vollkommen unbegabt.« oder ›Das hast du auf der Schauspielschule also auch nicht gelernt.« Peter war

noch nicht lange mit der Ausbildung fertig und ohnehin mächtig nervös – die Rolle in Amphitryon war seine erste große Chance. Die Arbeit des Regisseurs führte bei ihm allerdings nur zu Verkrampfungen und zu immer geringeren Leistungen.

»Ich bin aber doch kein schlechter Schauspieler, oder?«, gab er bebend von sich.

Michael wusste nicht, was er sagen sollte. Er konnte Peter sehr gut verstehen, Theo Fleischer war unerträglich. Aber er konnte daran nichts ändern. Er war ja nur Regieassistent.

»Nein, du bist kein schlechter Schauspieler.« Etwas Besseres fiel ihm nicht ein. Außerdem war er müde, wollte endlich Ruhe und das bisschen Feierabend für sich haben.

Peter schien einen Augenblick zu warten, doch als von Michael sonst nichts kam, redete er weiter. Hilflosigkeit sprach aus ihm. Und der Druck unter dem er stand, ließ die Worte zunehmend unkontrollierter aus ihm herausbrechen. »Ich halte das nicht mehr lange aus.«

Unbewegt hörte Michael zu. Sie hatten bereits mehrfach über dieses Thema gesprochen. Die übrigen Kollegen schwiegen sich Peter gegenüber aus. Einigen fehlte das Verständnis, andere hatten mit Theo Fleischer ihre eigenen Sorgen. Nur Michael nahm sich ab und an die Zeit, wirklich zuzuhören – aber heute konnte er das nicht.

Du musst jetzt einfach gehen.

»Es ist ja nur«, seufzte Peter, »irgendwas muss doch dran sein, an dem was der sagt. Es gibt doch wirklich schlechte Leute am Theater. Wenn ich auch so einer bin? Ich meine – ich kann doch nichts anderes. Und am Theater wollte ich immer sein – aber jetzt will ich hier gar nicht mehr sein.« Er kniff die Lippen zusammen und versuchte zu verhindern, dass die Tränen losliefen.

Michael blieb gefasst, sagte nichts.

Unangenehme Stille stand eine Weile im Raum.

»Vielleicht ist es ja wirklich das Falsche für mich?«

Meine Güte, Fleischer hat es weit gebracht, wenn Peter schon derart an sich zweifelt. Und dann bohrt der auch immer noch weiter drin rum.

Im Grunde kam Peters Leid nicht überraschend. Theo Fleischer war ein Mann von zweifelhaftem Genie, weil er eigentlich gar keins besaß. Seine Inszenierungen bestanden aus vielen grellen Einzelideen, die aber kein Ganzes ergaben und deshalb seelenlos blieben. Dagegen war sein Ruf geradezu kosmisch, im Umgang mit Schauspielern miserabel zu sein – eigentlich mit allen Mitarbeitern. Seinetwegen waren schon gestandene Kollegen heulend von Proben gelaufen. Aber trotz dieser offenkundigen Unzulänglichkeiten war er Schauspieldirektor und damit erster Regisseur am Haus – und saß auf diesem Posten unverrückbar. Alle mussten irgendwann mal mit ihm zusammenarbeiten. Peter hatte es jetzt zum ersten Mal getroffen – aber dafür gleich besonders heftig.

»Ich glaube, langsam bin ich wirklich am Ende.« Peter liefen nun doch ein paar Tränen das Gesicht herab. Augenblicklich wischte er sie weg. »Scheiße Mann, das ist vielleicht alles schwierig.« Tapfer versuchte er zu lächeln.

Reglos beobachtete es Michael in einer Mischung aus Unvermögen und Ungeduld. »Ach, Peter, ich weiß doch auch nicht.«

Dann drohte schon wieder Schweigen im Raum stehen zu bleiben.

»Meine Güte«, durchbrach es Peter, »ganz schönes Gejaule, was? Gib's ruhig zu: Du hast einen langen Tag gehabt und ich überfalle dich mitten in der Nacht mit meinem Mist. Beschissen von mir, was?«

»Nein. Wirklich nicht«, erwiderte Michael leichthin.
»Ich bin ein bisschen müde, ja. Aber wenn ich dir helfen kann ...«

»Mir ist nicht zu helfen.« Peter war wieder ganz gefasst und liebenswürdig. »Wenn man irgendwas ändern könnte, wäre es ja gut, aber so. Ich glaube, ich lass dich jetzt einfach mal in Ruhe.«

Michael seufzte innerlich auf. Das ging schneller, als er gehofft hatte.

Unterwegs im Flur fügte Peter noch etwas hinzu. »Soll schließlich nicht *dein* Nachteil sein, wenn ich so fertiggemacht werde ...«

»Ach, Peter«, sagte Michael so einführend er konnte. »Die Arbeitsweise von Fleischer ist für alle eine Katastrophe.«

»Genau«, antwortete Peter und griff sich seine Jacke vom Haken.

Mit einem Ruck kam ihm das ganze Garderobenbrett entgegen. Alle Jacken und Mäntel fielen klatschend zu Boden.

»Oh, Scheiße. Nein! Das hab ich nicht gewollt – das hab ich nicht gewollt. Alles mach ich kaputt!«

»Ach, Quatsch. Das alte Ding kommt regelmäßig runter.« Michael störte weniger die abgerissene Garderobe als vielmehr die Tatsache, dass sie Peter weiter in seiner Wohnung festhielt. »Ich wollte immer was dran machen. Jetzt lass mal meine Sachen da liegen, du schaffst nämlich nicht wirklich Ordnung!« Mit sanfter Gewalt bugsierte er Peter zur Tür. »Pass auf: Wir schlafen uns jetzt beide aus und morgen sehen wir weiter. Wenn es gar nicht anders geht, kannst du auch zum Intendanten gehen.«

Peter war schon fast aus der Tür, da hielt er noch einmal inne.

»Ich hab Höhenangst!«, sprach er mit dunkler Stimme.

»Was?«

»Ich hab Höhenangst. Weißt du, was der Fleischer mir vor ein paar Tagen im Aufzug gesagt hat? Dass ich auf der Bühne vielleicht eine lange Leiter raufklettern soll. Das macht der nur, weil ich Höhenangst habe.«

»Er weiß das doch gar nicht.« Michael hatte es bis grade eben ja auch nicht gewusst. Und langsam ging ihm die Geduld endgültig aus. Peter beinahe aus der Wohnung zu haben und die Aussicht, doch noch ein wenig Ruhe zu bekommen, ließen ihn immer ungehaltener werden. Peter schien das zu realisieren, schickte aber doch eine unsichere Erklärung hinterher.

»Fleischer könnte es wissen ...«

»So. Und jetzt willst du, dass Fleischer dich da nicht raufschickt.« Michael klang abweisender, als er wollte.

»Ich bemühe mich ja schon.«

»Du bemühst dich?«

»Vielleicht kann man ja wenigstens *das* überwinden.«

»Höhenangst?«

»Höhenangst.«

Peter wandte sich abrupt ab und verließ grußlos die Wohnung. Mit seiner Jacke über der Schulter polterte er hastig die Treppe hinab.

Michael schaute ihm nach. Was sollte das jetzt mit der Höhenangst? Falls Theo Fleischer jedoch wirklich von ihr wusste, würde er kaum zurückschrecken, dieses Wissen zu missbrauchen.

Michael schloss die Tür.

Endlich allein!

Die Krise, in der Peter steckte, war unverkennbar sehr schwer. Aber Michael brauchte Zeit für sich, sonst würde für solche Gespräche bald gar keine Kraft mehr da sein.

Er ließ den Garderobenhaufen unaufgeräumt am Boden liegen, schaffte sich noch einmal in die Küche und schnitt sich Käse und Tomaten zum Mitternachtssnack.

Später machte er es sich im Bett gemütlich und blätterte ein wenig in der neuesten ›Geo Epoche‹. Bald aber fielen ihm die Augen zu.

SOSIAS

Mir fängt der Kopf zu schwirren an,
Ich sehe jetzt, mein Seel, wie sich's verhält,
Wenn ich's auch gleich noch völlig nicht begreife.
Jedoch – die Sache muss ein Ende nehmen.

Heinrich von Kleist

Amphitryon

I. Akt, 2. Szene

2

Morgen

Der Wecker rumorte und riss Michael aus angenehmer Bettgemütlichkeit. Schlaftrunken schwimmelte er sich in den Tag. Das Frühstück ließ er wie üblich ausfallen und trank nur einen Becher reine Buttermilch.

Während er an seinem kleinen Küchentisch zwischen Papierstapeln, altem Geschirr und Krümeln saß, stieg in ihm wieder der gestrige Besuch von Peter auf. Dessen Zustand war wirklich besorgniserregend. Und Michael hatte ihn vor die Tür gesetzt. Ihn mit seinem Wunsch auf ein Gespräch regelrecht verhungern lassen. Dabei stand Peter kurz davor durchzudrehen. Das musste verhindert werden – Michael musste Peter beistehen! Ein bisschen Sozialarbeiter zu spielen war doch Teil seiner Regieassistententätigkeit.

Aber reglos saß Michael am Tisch und wusste nicht, was er tun sollte. In seinem Kopf war alles noch so zäh. Sollte er Peter anrufen? Oder würde ihn das beschämen? Lieber warten, bis man sich im Theater traf? Aber das dauerte noch. Schließlich nahm Michael sein Handy und schickte eine SMS.

Morgen. Alles in Ordnung?

Das war nichtssagend. Michael kam sich blöd vor. Eine Textnachricht war nicht geeignet, um auf einen Menschen einzugehen, der kurz davor stand, abzustürzen. Jetzt war es allerdings zu spät.

Während er auf Antwort wartete, entschied er, Peter im Theater sofort aufzusuchen. In ihm lag eine Gefährdung, die jeden Augenblick unkontrollierbar explodieren konnte. Das musste unbedingt verhindert werden.

Per SMS kam eine Antwort von Peter. Sie bestand nur aus einem einzigen Wort.

Ja.

Michaels schlechtes Gewissen wurde durch die Knappheit nicht gerade beruhigt. Er spürte Unheil kommen.

Als es Zeit wurde aufzubrechen, klingelte Michaels Handy. Inbrünstig hoffte er, dass es Peter war. Doch er wurde enttäuscht. Es war der Bühnen- und Kostümbildner von Amphitryon. Er gab Michael bekannt, dass er ab heute wieder auf Reisen sein würde und vorher noch ein paar Angelegenheiten klären wolle. Eilig brach Michael danach auf.

Draußen schien goldenes Morgenlicht mit beinahe frühlingshafter Wärme. Und das trotz der frühen Jahreszeit. Michael versuchte, so viel Sonne zu tanken wie möglich. Für die nächsten Stunden würde er ja nur Kunstlicht sehen.

Ich sollte wirklich wieder mit dem Fahrrad zur Arbeit fahren.

Doch er fuhr U-Bahn und hatte an diesem Morgen einen Fahrer erwischt, der mit der automatischen Stationsansage Probleme hatte. Am Breslauer Platz wurde Ebertplatz ausgerufen, am Dom/Hauptbahnhof war es Breslauer Platz.

»Näh«, meldete sich der Fahrer über die Lautsprecher zu Wort, »das war die Vergangenheit, jetzt kommt die Zukunft.« Aber die Automatik rief erneut Breslauer Platz aus.

In der Bahn wurde allgemein gegrinst.

Was Lustiges im tristen Berufsverkehr.

Am Appellhofplatz musste sich der Fahrer erneut einmischen. Inzwischen mit leichter Hektik in der Stimme. »Wieder falsch. An der nächsten Station kommt es richtig.«

Überflüssigerweise genehmigte sich Michael eine zusätzliche Station zu fahren, um zu hören, wie das Spielchen weiterging.

Am Neumarkt wurde Bahnhof Mülheim angesagt.

Fahrradfahren hat trotzdem Vorteile ...

Aus dem Untergrund ans Tageslicht zurückgekehrt, ging er zunächst in die Schildergasse hinein, um nach wenigen Metern links in die Krebsgasse abzubiegen. Kurz darauf erreichte er die Rückseite des Opernhauses mit seinem hufeisenförmigen, zur Straße hin offenen Gebäudekomplex. Über den parkenden Autos und Lagercontainern im Hof ragte groß und mächtig, der Bühnenturm des Opernhauses auf, an den sich schräg die beiden Gebäudeteile lehnten, in denen Büros und früher alle Werkstätten untergebracht waren.

Im Näherkommen befiel Michael wieder einmal der Eindruck, dass der Bau mit seiner kahlen Massivität etwas Abweisendes und verschlossenes hatte. Er wirkte wie eine Festung, in der irgendetwas Wichtiges vor der Welt ferngehalten wurde.

Da sollte er nun eindringen.

Jetzt erst fiel ihm Peter wieder ein. Schon wieder hatte er ihm nicht genug Beachtung geschenkt! Gerade auch noch Zeit verbummelt! Er musste endlich zu ihm. Mit einem Mal hatte er es eilig.

Rechts neben dem Hofkomplex hatte man 1962, fünf Jahr nach der Eröffnung der Oper, das Schauspielhaus angebaut. Hier lag der Zugang zu den städtischen Bühnen. Nachdem die Pförtnerin ihm die Glasschleuse des

Eingangs aufgedrückt hatte, griff sich Michael im Vorbeigehen eine Kopie des ausliegenden Tagesplans, wurde aber, während er ihn rasch überflog, aufgehalten.

»Bist du Michael?«

Er schaute irritiert auf. Spätestens wenn er im Haus war, hatte er quasi ständig Dienst und wurde überall angesprochen, beiseitegezogen und mit Aufträgen bedacht. Aber das Gesicht, in das er sah, kannte er nicht. Vor ihm stand eine junge Frau, ein Mädchen fast noch, schmal, mit dunkelblonder, wuscheliger Haarmähne, die zum Pferdeschwanz gebunden war. Ihr Blick war wach und weich – und aus irgendeinem Grund ungewöhnlich, Michael kam aber nicht darauf, weshalb.

»Hallo, ich bin Sonja. Sonja Löw.« Sie streckte ihm die Hand entgegen.

Er nahm die Hand verdutzt und schaute in das hübsche Gesicht. Dann fiel der Groschen.

»Du bist unsere neue Hospitantin, die wegen ihres Studiums erst jetzt zu uns stößt.«

»Allerdings. Und wir sind seit 20 Minuten verabredet«, kam es mit vorwitzigem Tadel und keckem Lächeln.

Michael war bestürzt. Durch das Telefonat mit dem Bühnenbildner hatte er einen Termin vergessen, was ihm sonst nie passierte und sich für einen Regieassistenten nicht gehörte. Und dann verspätete er sich auch noch.

»Verzeihung«, stammelte er. »Die Bahn ist eine andere Strecke gefahren.« Bevor Sonja nachfragen konnte, redete er schnell weiter. »Lass uns rauf zum Proberaum!«

Er stürmte in einen langen, fensterlosen Gang mit unfreundlich wirkenden Glaskästen für Aushänge und Besetzungslisten. Es passte ihm gar nicht, diese Sonja im Schlepptau zu haben. Auch wenn sie nichts dafür konnte. Er musste sich endlich um Peter kümmern.

»Du bist aufgeklärt über die Arbeitszeiten?«, begann er rasch sein übliches Einführungspensum abzuarbeiten, das er Hospitantinnen vortrug. »Proben sind zweimal täglich: von 10 bis 14 Uhr und von 19 bis 22 Uhr. Samstags nur die Vormittagsprobe. Meistens werden die Zeiten allerdings überzogen. Zudem heißt es für die Regieassistenten – und damit auch für dich – früher da zu sein und später zu gehen. Darüber hinaus gibt es zwischen den Proben fast immer noch was zu erledigen. Du wirst wenig Zeit für anderes und für dich selbst haben.«

Sie waren durch eine schwere Stahltür in ein finsternes Treppenhaus getreten und stiegen zur ersten Etage hinauf.

»Ja«, sagte Sonja, »das deckt sich mit dem, was ich schon gehört habe.«

»Und das kollidiert nicht mit irgendwelchen wichtigen Studiumsaktivitäten?«

»Nein«, erwiderte sie leichthin, »sonst wäre ich nicht hier.«

»Okay.«

Ihre Unbekümmertheit gefiel Michael. Sie milderte ein wenig seine Ungeduld, mit ihr fertig zu werden. Noch einmal stellte er allerdings fest, dass irgendetwas an ihrem Blick ungewöhnlich war.

Sie bogen im ersten Stock in einen schier endlos langen Flur ein. Links konnte man durch kleine quadratische Fenster auf den Hof und die Krebsgasse hinabsehen.

»Wir werden jetzt die Probe einrichten«, fuhr Michael fort und hoffte, dass Peter schon dort oben sein würde und es Gelegenheit gab, sich ihm zuzuwenden. »Du kannst mir dabei helfen. Ich glaube du bist eine, auf die man sich verlassen kann.«

»So?«, kam es von Sonja beinahe verlegen.

»Du solltest einen Aufgabenbereich übernehmen, um

den du dich alleinverantwortlich kümmerst. Ich drück den Hospitantinnen meistens die Probenkostüme aufs Auge.«

»Gerne«, stotterte Sonja immer noch.

Michael warf ihr einen erstaunten Blick zu. Kurz sahen sie sich an: Sie verwirrt, er schon wieder gefangen in ihrem rätselhaften Blick.

»Was?«, fragte er konfus.

Und da sie beide so unerhört blöde Gesichter machten, mussten sie auf einmal gleichzeitig lachen.

Sie erreichten eine Aufzugstür und mussten warten.

»Hast du denn das Stück gelesen?«, fragte Michael.

»Ja, hab ich. Aber du hattest mir in deiner E-Mail geschrieben, dass es da zusätzlich eingebaute Texte gäbe?«

»Richtig. Der Regisseur und die Dramaturgin haben eine Figur hinzugefügt, die quasi den Geist der Verwirrung verkörpert.«

Peter.

»Er ist der Spielführer in diesem Stück, hat eine ganze Reihe längerer Monologe, geistert ständig auf der Bühne herum und hat, wenn du so willst, das Schicksal in seiner Hand. Und diese neue Rolle besteht aus Text, der bei Kleist nicht im Stück steht.«

»Der kann sich ja auch nicht mehr wehren.«

»Falls der Regisseur es gut macht, braucht er das ja auch gar nicht.« Finster dachte Michael an all die Dinge, die Theo Fleischer jedoch *nicht* gut machte.

Der Fahrstuhl kam endlich und sie stiegen durch die schwere, dunkle Metalltür ein. Es war ein uraltes Gefährt – vermutlich in den Fünfzigern mit der Hauseinweihung in Betrieb genommen und seitdem nur noch totrepariert worden. Er war größer als normale Aufzüge da er auch Transportzwecken dienen sollte und hatte zwei gegenüber-

liegende Zugänge. Mit wenig vertrauenerweckendem Rumpeln ging es langsam aufwärts. Sehr langsam.

Eine letzte Frage hatte Michael noch. »Du brauchst diese Hospitanz für dein Studium?« Beweggründe waren ihm wichtig. Sie entschieden, mit welcher Ernsthaftigkeit jemand bei der Sache war, ob jemand Hilfe oder Hindernis werden würde.

»Auch. Aber da ich mich für die Arbeit am Theater interessiere dachte ich, dass es gut ist, wenn ich das mal von innen kennenlerne.«

Während Michael sie beobachtete, wurde ihm ganz plötzlich klar, weshalb ihn ihre Augen so verwirrten: Sie waren unterschiedlich in der Farbe. Eins war graublau, das andere grünlich. Es fiel kaum auf, gab ihrem Blick aber etwas Leuchtendes und zugleich Tiefes.

»Einblick zu bekommen ist in diesem Metier allerdings nötig«, bestätigte er fasziniert. »In dem Zusammenhang muss ich dich gleich warnen: Der Regisseur, der auch Schauspieldirektor hier am Haus ist, hat so sein eigenes Kaliber. Wenn er dich nicht mag, wirst du es schwer haben.«

So wie Peter.

»Das ist nicht schlimm«, entgegnete Sonja ungerührt, »mit so was kann ich umgehen.«

Michael hoffte inständig, dass sie sich da nicht täuschte. Ihre unerschrockene Art gefiel ihm aber.

»Warum bist du denn Regieassistent geworden?«, wollte sie wissen.

»Öh, na ja«, entgegnete er beinahe überrumpelt. »Meist macht man diesen Job, um Erfahrungen in der Regiearbeit zu kriegen, dann irgendwann seine eigene Inszenierung übertragen zu bekommen und so Regisseur zu werden.«

Sonja beobachtete ihn genau, doch bevor sie nachfragen konnte, waren sie im vierten Stockwerk angekommen

und standen in einem kleinen Flur. Sie waren jetzt beinahe beim Probensaal, wo Michael endlich Peter treffen würde. Rasch zeigte er Sonja links noch eine kleine Stehküche, die im Durchgang zu einer Kammer lag. Dann betraten sie dem Fahrstuhl gegenüber einen kurzen, breiten Gang. Er war voll gestellt mit irgendwelchen Dekorationsteilen, die hier gelagert wurden. Genauso wie der sogenannte Montage- raum, der rechts abging. Alles wirkte ungemütlich chaotisch. Wenigstens fiel nicht auf, wenn hier die Schauspieler verbotenerweise rauchten. Die ganze Zeit hielt Michael Ausschau nach Peter. Doch da war Fehlanzeige.

Sie erreichten eine große Doppeltür, die in den eigentlichen Probenraum führte. Der war einmal ein Malersaal gewesen, in dem die Kulissen gestrichen worden waren. Heute waren die Bühnenbildwerkstätten jedoch ausgelagert und die Räume wurden anderweitig genutzt. Seine industrielle Vergangenheit konnte der Malersaal jedoch mit seinen nackten, weißgetünchten Betonwänden und der unangenehm drückenden Decke nicht verbergen.

Auch hier war Peter nicht zu entdecken. Langsam verzweifelte Michael. Der einzige, auf den sie trafen, war Arnd Hagenreuther.

»Hi«, sagte Michael, »das ist Sonja, unsere neue Hospitantin. Das ist Arnd, der andere Regieassistent.«

»Es gibt einen zweiten Regieassistenten?«, staunte Sonja.

»Ja«, antwortete Michael. »Alle größeren und vor allem natürlich alle Chefproduktionen haben zwei Regieassistenten. Meist ist einer bei den Abendproben nämlich nicht verfügbar, weil er Vorstellung hat.«

Arnd war herübergekommen und baute sich vor Sonja auf. Er war etwas älter als Michael, lang, straff und – weil er viel Zeit im Fitnessstudio verbrachte – recht sportlich

gebaut. Sein mittellanges blondes Haar war an der Stirnpartie schon mächtig gelichtet. Seine Augen strahlten etwas Wachsames und Strenges aus.

»Eine Hospitantin, die in der dritten Probenwoche zu uns stößt«, knurrte er recht uncharmant. »So was geht ja eigentlich gar nicht. Na, wollen wir mal sehen.« Dann wandte er sich an Michael. »Hör mal, zweiter Regieassistent. Was bist du so spät dran heute! Wir wollen nachher den zweiten Akt beginnen und da muss alles bereit sein.«

»Weiß ich«, erwiderte Michael beherrscht.

»Ja, dann los. Nicht rumstehen, lass uns die Requisiten durchgehen.«

Michael runzelte die Stirn. Er wollte Peter suchen. »Zeig lieber Sonja alles hier. Wir reden doch heute morgen nur.«

»Was notwendig ist, entscheidet immer noch der Regisseur; und der Regisseur möchte die Requisiten haben! Tu mir bitte den Gefallen und stell dich nicht quer, weil du was besser weißt. Der Chef muss nicht gleich am Morgen deinetwegen schlechte Laune haben.«

Der Fleischer hat immer schlechte Laune. Aber bestimmt nicht meinetwegen!

Michael starrte Arnd an. Nur widerstrebend schickte er sich drein, Peter vor der Probe nicht suchen zu können.

Möglichst beherrscht wandte er sich an Sonja. »Tut mir leid, ich hatte mir das anders vorgestellt.« Etwas verlegen fragte er sie noch, ob sie einverstanden sei, eine Kanne Kaffee aufzusetzen. Sie lachte, sagte, sie trinke selbst zwar nur Tee, würde das aber wohl machen können.

»Gewöhn dich dran«, rief Arnd hinter ihr her, als sie schon auf dem Weg zurück in die Stehküche war. »In Zukunft solltest du das jeden Tag erledigen.«

Die beiden Regieassistenten gingen gemeinsam ihre Listen durch und legten alle Requisiten bereit.